

Norbert Franck
Joachim Stary
Die Technik
wissenschaftlichen
Arbeitens

17. Auflage

Schöningh

UTB



Eine Arbeitsgemeinschaft der Verlage

Böhlau Verlag · Wien · Köln · Weimar

Verlag Barbara Budrich · Opladen · Toronto

facultas.wuv · Wien

Wilhelm Fink · München

A. Francke Verlag · Tübingen und Basel

Haupt Verlag · Bern

Verlag Julius Klinkhardt · Bad Heilbrunn

Mohr Siebeck · Tübingen

Nomos Verlagsgesellschaft · Baden-Baden

Ernst Reinhardt Verlag · München · Basel

Ferdinand Schöningh · Paderborn · München · Wien · Zürich

Eugen Ulmer Verlag · Stuttgart

UVK Verlagsgesellschaft · Konstanz, mit UVK/Lucius · München

Vandenhoeck & Ruprecht · Göttingen · Bristol

vdf Hochschulverlag AG an der ETH Zürich

NORBERT FRANCK/JOACHIM STARY (Hg.)

Die Technik wissenschaftlichen Arbeitens

Eine praktische Anleitung

17., überarbeitete Auflage

FERDINAND SCHÖNINGH

Die Herausgeber:

Dr. *Norbert Franck* leitet in Berlin die Presse- und Öffentlichkeitsarbeit eines Umweltverbandes. Er ist Lehrbeauftragter an der Universität Osnabrück und unterrichtet in der wissenschaftlichen Weiterbildung und Erwachsenenbildung. Veröffentlichungen u.a. zu den Themen Kommunikation, Rhetorik, Schreiben.

Dr. *Joachim Stary* ist Leiter des Praktikumsbüros am Fachbereich Erziehungswissenschaft und Psychologie der Freien Universität Berlin (Teilbereich Erziehungswissenschaft). Zahlreiche Veröffentlichungen zur Hochschuldidaktik und Wissenschaftspropädeutik.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Gedruckt auf umweltfreundlichem, chlorfrei gebleichtem und alterungsbeständigem Papier © ISO 9706

17., überarbeitete Auflage 2013

© 2003 Verlag Ferdinand Schöningh GmbH & Co. KG
(Verlag Ferdinand Schöningh GmbH & Co. KG, Jühenplatz 1,
D-33098 Paderborn)

Internet: www.schoeningh.de

Das Werk, einschließlich aller seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Printed in Germany.

Herstellung: Ferdinand Schöningh, Paderborn
Einbandgestaltung: Atelier Reichert, Stuttgart

Band-Nr: 724

ISBN: 978-3-8252-4040-0

Inhaltsübersicht

Vorwort 13

Einleitung

WOLF-DIETER NARR

Was ist Wissenschaft? Was heißt wissenschaftlich arbeiten? Was bringt ein wissenschaftliches Studium?
– Ein Brief 15

Literatur ermitteln, lesen und festhalten

DORIS EH, SIMONE SCHÜTTE

Literatur finden 33

JOACHIM STARY

Wissenschaftliche Literatur lesen und verstehen ... 65

MARKUS KRAJEWSKI

Elektronische Literaturverwaltungen.
Kleiner Katalog von Merkmalen und Möglichkeiten . . . 91

Schreiben

NORBERT FRANCK

Lust statt Last: Wissenschaftliche Texte schreiben . . . 111

FRIEDRICH ROST, JOACHIM STARY

Schriftliche Arbeiten in Form bringen.
Zitieren, belegen, Literaturverzeichnis anlegen 173

GISBERT KESELING

Schreibblockaden überwinden 191

Referenzen und diskutieren

NORBERT FRANCK	
Lust statt Last (2): Referat, Vortrag	217
JOACHIM STARY	
Referate unterstützen: Visualisieren, Medien einsetzen	249
NORBERT FRANCK	
Diskussionen bestreiten und leiten	267
Literaturverzeichnis	293
Autorenverzeichnis	297
Sachregister	299

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	13
----------------------	----

Einleitung	
-------------------------	--

WOLF-DIETER NARR

Was ist Wissenschaft? Was heißt wissenschaftlich arbeiten?

Was bringt ein wissenschaftliches Studium? –

Ein Brief	15
-----------------	----

1 Was bringt Ihnen ein <i>wissenschaftliches</i> Studium?	17
---	----

2 Was ist Wissenschaft, wissenschaftlich arbeiten?	21
--	----

3 Ein knappes Dutzend Empfehlungen für das wissenschaftliche Arbeiten	23
---	----

Literatur ermitteln, lesen und festhalten

DORIS EH, SIMONE SCHÜTTE

Literatur finden	33
------------------------	----

1 Vor der Recherche	34
---------------------------	----

2 Wie finde ich mit Suchmaschinen Informationen im Internet?	35
--	----

2.1 Universalsuchmaschinen	35
----------------------------------	----

2.2 Spezialsuchmaschinen	40
--------------------------------	----

2.3 Weitere wissenschaftliche Suchdienste	44
---	----

3 Ihr Dienstleister: Die Bibliothek	46
---	----

3.1 Recherchehandwerkszeug	47
----------------------------------	----

3.2 Der Onlinekatalog	50
-----------------------------	----

3.3 Der Verbundkatalog	53
------------------------------	----

3.4 Weitere Bibliotheksangebote	54
---------------------------------------	----

3.5 Discovery-Systeme	59
-----------------------------	----

3.6 Alles unter einem Dach: Fachinformationsportale/ Virtuelle Fachbibliotheken	61
--	----

4 Alerting-Dienste: Einmal suchen reicht	62
--	----

JOACHIM STARY

Wissenschaftliche Literatur lesen und verstehen . . .	65
1 Metakognition: Den eigenen Lernprozess reflektieren	67
2 Syntaktisch-semantische Analyse: Begriffe klären	68
3 Reduktion: Den Text auf seine wesentlichen Aussagen reduzieren	70
4 Rekonstruktion: Die wesentlichen Textpassagen mit Hilfe nichtsprachlicher Zeichen rekonstruieren	79
5 Elaboration: Dem Text kritisch gegenüberreten	85

MARKUS KRAJEWSKI

Elektronische Literaturverwaltungen.

Kleiner Katalog von Merkmalen und

Möglichkeiten	91
-------------------------	----

1 Das Vergessen vergessen: Die Literaturdatenbank	91
2 Die drei Grundfunktionen einer Literaturverwaltung	92
2.1 Eingabe: Exzerpieren	93
2.2 Verarbeiten: Finden, Klassifizieren, Verbinden	97
2.3 Ausgabe: Druck machen.	101
3 Kleine Software-Liste	103
Anhang: Literaturverwaltungen, softwaretechnisch	105

Schreiben

NORBERT FRANCK

Lust statt Last: Wissenschaftliche Texte schreiben	111
1 Schreibhürden abräumen	113
1.1 Hürde 1: Wissenschaftlich schreiben kann man oder nicht	113
1.2 Hürde 2: Perfekt oder gar nicht.	114
2 Verständlich schreiben – lernen	115
2.1 Lernen – nicht nachahmen	116
2.2 Verständlich schreiben	118
2.3 Ich, wir oder man?	130
3 Dem Inhalt eine Struktur geben	132
3.1 Titel.	132
3.2 Inhaltsverzeichnis – Gliederung	133
3.3 Einleitung	136

3.4 Hauptteil	142
3.5 Schluss	147
3.6 Literaturverzeichnis	150
3.7 Anhang	150
4 Wissen, was zu tun ist	151
4.1 Ein Thema analysieren	152
4.2 Literatur beschaffen	156
4.3 Literatur auswerten.	159
4.4 Das Thema erarbeiten	160
4.5 Das Thema darstellen und in Form bringen.	170

FRIEDRICH ROST, JOACHIM STARY

Schriftliche Arbeiten in Form bringen.

Zitieren, belegen, Literaturverzeichnis anlegen	173
---	-----

1 Exakt zitieren	174
2 Präzise Quellenangaben.	178
2.1 Bücher.	178
2.2 Aufsätze.	180
2.3 Hochschulschriften	182
2.4 Graue Literatur.	183
2.5 Bekannte und standardisierte Dokumente	183
2.6 Lose-Blatt-Sammlungen	184
2.7 Audio und audiovisuelle Materialien.	184
2.8 Web-Dokumente	185
3 Deutsch oder amerikanisch? Wie belegen?	185
3.1 Die „anglo-amerikanische“ Zitierweise.	186
3.2 Das „deutsche“ Anmerkungs-system.	186
4 Das Literaturverzeichnis	187

GISBERT KESELING

Schreibblockaden überwinden	191
---------------------------------------	-----

1 Der Ansatz des Marburger Schreiblabors.	191
2 Überprüfen Sie Ihr Schreibverhalten.	193
3 Die fünf häufigsten Störungsformen und Strategien zu ihrer Überwindung	200
3.1 Konzeptbildungsprobleme bei frühzeitigem Starten	200
3.2 Probleme beim Zusammenfassen	204
3.3 Unstimmige Konzepte, verbunden mit spätem Starten.	206
3.4 Probleme mit dem inneren Adressaten	209
3.5 Der nicht verfügbare Adressat	213
4 Schlussbemerkung.	215

Referieren und diskutieren

NORBERT FRANCK

Lust statt Last (2): Referat, Vortrag	217
1 Ein Referat vorbereiten	218
1.1 Auf den Anfang kommt es an: Die Einleitung	218
1.2 Im Zentrum: Der Hauptteil	222
1.3 Happyend: Schluss.	228
1.4 Eine gute Stütze: Das Manuskript	229
1.5 Der letzte Schliff.	234
2 Ansprechen statt abschrecken: Ein Referat halten	236
2.1 Vom Umgang mit Lampenfieber	236
2.2 Der interessante Anfang	239
2.3 Der wirksame Schluss.	242
2.4 Zwischen Anfang und Ende	243
2.5 Kleine Unglücke meistern.	246

Joachim Stary

Referate unterstützen: Visualisieren, Medien einsetzen	249
1 Warum veranschaulichen?	249
2 Welche Medien wie einsetzen?	257
3 Projektionsmedien richtig einsetzen	262

Norbert Franck

Diskussionen bestreiten und leiten.	267
1 Strukturiert argumentieren und nicht überhört werden	268
1.1 Der Einstieg	268
1.2 Der Argumentation eine Struktur geben	269
1.3 Keine Unsicherheitssignale senden	274
1.4 Störungen souverän beheben	277
1.5 Fünf Hinweise für Leserinnen	279
2 Keine Angst vor Fragen und Kritik	281
2.1 Richtig zuhören	281
2.2 Gelassen statt schlagfertig	283
2.3 Nicht persönlich nehmen	284
2.4 Ruhig Blut bei Kritik.	285
3 Diskussionen leiten	288
3.1 Diskussionen eröffnen	289

3.2 Diskussionen beenden	290
3.3 Diskussionen in Gang halten	290
Literaturverzeichnis	293
Autorenverzeichnis	297
Sachregister	299

Vorwort

Die Autoren dieses Bandes zeigen, wie Sie

- mit wissenschaftlicher Literatur so umgehen können, dass es Ihnen gelingt, das Wesentliche rauszuziehen und nicht in der Detailfülle unterzugehen;
- klar strukturierte Hausarbeiten schreiben können;
- zu einem interessanten und verständlichen Referat kommen und es so vortragen können, dass Ihnen gerne zugehört wird.

Und Sie finden in den Beiträgen Antworten auf die Frage, *wie* ...

- ... finde ich die Literatur, die ich für eine Hausarbeit oder ein Referat brauche?
- ... kann ich das Gelesene festhalten und mit Datenbanken elektronisch verwalten?
- ... bringe ich Hausarbeiten in Form?
- ... kann ich Schreib-Störungen beheben?
- ... unterstütze ich Referate durch Medien?
- ... bestehe ich in Diskussionen?

Die Beiträge helfen Ihnen bei jenen Problemen im Studienalltag, mit denen Sie an der Hochschule häufig alleine gelassen werden – zum Beispiel mit der Frage, worauf kommt es bei einer Hausarbeit oder einem Referat an? Auf den folgenden Seiten werden Mittel und Wege vorgestellt, die helfen, mit den Anforderungen eines Studiums so umzugehen, dass diese Anforderungen Sie nicht entmutigen. Kurz: Es geht um Handwerkszeug für das wissenschaftliche Arbeiten.

Der erfolgreiche Umgang mit Nadel und Faden, mit Hammer und Nagel setzt voraus, das Ziel des Nähens bzw. Hämmerns zu kennen. Beim Handwerk des wissenschaftlichen Arbeitens ist das nicht anders. Deshalb geht Wolf-Dieter Narr im ersten Kapitel den Fragen nach: Was ist das *Wissenschaft*? Was heißt *wissenschaftlich* arbeiten? Er wählt einen persönlichen Zugang zum Thema, er schreibt Ihnen einen Brief. Die Form soll unterstreichen, dass es „die“ verbindliche Wissenschaft nicht gibt, sondern nur das redlich-kritische Bemühen um Erkenntnis.

Hilfen zum wissenschaftlichen Arbeiten machen – paradox – Arbeit. Vieles von dem, was auf den folgenden Seiten als Hilfestellung angeboten wird, muss gelernt und geübt werden. Sie müssen Arbeit investieren, um sich künftig die Arbeit zu erleichtern. Studium ist Arbeit – die Spaß machen kann, wenn Sie mit Gewinn lesen, eine vorzeigbare Hausarbeit zu Papier gebracht oder ein interessantes Referat vorgetragen haben. Das ist mit den Methoden und Techniken machbar, die in den folgenden Kapiteln vorgestellt werden.

Viele der Lernangebote in diesen Band beschränken sich nicht auf das Anwendungsfeld Hochschule: Der kompetente Umgang mit Medien, die Fähigkeit, einen Sachverhalt mündlich oder schriftlich verständlich auszudrücken – das sind Qualifikationen, die auch im Beruf wichtig sind.

Methoden und Techniken wissenschaftlichen Arbeitens helfen, sich auf das zu konzentrieren, was Wissenschaft, was Studieren spannend macht. Zum Beispiel Gewissheiten anzuzweifeln. Gewissheiten sind Anker, die festhalten. Im Studium sollten Sie vorankommen. Dazu soll dieser Band beitragen. Für die 17. Auflage haben wir ihn überarbeitet und aktualisiert.

Berlin, Spätsommer 2013

Norbert Franck, Joachim Stary

WOLF-DIETER NARR

Was ist Wissenschaft? Was heißt wissenschaftlich arbeiten? Was bringt ein wissenschaftliches Studium? Ein Brief

Liebe Studentin X und lieber Student Y,

ich schreibe Ihnen einen unüblichen Brief. Ich kenne Sie nicht persönlich. Und doch ist der Brief persönlich gehalten.

Zwei Sätze zu meiner Person: Nach fast einem Jahr als Bauhilfsarbeiter habe ich im WS 1957/58 an der Universität Würzburg Griechisch, Latein, Philosophie und etliches andere querbeet zu studieren begonnen. Seit meinem 1. Staatsexamen für das höhere Lehramt 1962 bewege ich mich auf der „anderen“, der lehrenden und der prüfenden Seite.

Warum ich Ihnen diesen Brief schreibe: Ich will Sie in diesem Brief davon überzeugen, dass Sie persönlich gefragt sind. Das gilt gerade dann, wenn Sie das Studium ein wenig langweilen sollte. Dann tun Sie alles, es rasch hinter sich zu bringen. Wenn Sie jedoch das Studium nicht auch als *Ihre* Sache annehmen, dann wird es nicht nur eine mehr oder minder lästige Paukerei. Dann lassen Sie sich auch viel Spaß entgehen und schaden Ihrem Selbstbewusstsein. Wenn Sie das Studium nicht persönlich als *Ihre* Sache nehmen, dann verlieren Sie die Chance, mehr über sich selbst zu verfügen, mehr mit sich anfangen zu können. In welche Umstände Sie immer geraten mögen.

Das ist das eine. Das andere hat mit meiner Person zu tun. Ich schreibe Ihnen diesen Brief nicht, wenn ich nicht intellektuellen Spaß daran hätte, zu versuchen, Sie vom „richtigen“ Studium zu überzeugen. Ich hätte den Beruf des Hochschullehrers an der Universität nie angestrebt, wäre nie dabei geblieben, wären mir nicht Studierende wie Sie am Herzen gelegen. Weil ich von Ihrer Anerkennung lebe. Weil Sie es dadurch, dass Sie diesen Brief lesen und

möglicherweise manches annehmen, später viel Substantielleres von guten Leuten viel eher lernen können. Vor allem, weil sich dann die Chancen verbessern, dass Sie sich nicht unterkriegen lassen. Sie verzichten nicht darauf, Ihre Phantasie und Ihren Verstand walten zu lassen. Sie rennen nicht irgendwelchen Vorurteilen nach – seien sie noch so modisch aufgepeppt und machtvoll anziehend verkündet. Herrschende Vorurteile sind allemal leichter zu schlucken als davon abweichende Einsichten. Vorurteile bleiben jedoch immer auch und vor allem: Selbstblockaden. Kurzum: Ich möchte, dass Sie ein wenig *eigensinnig* bleiben und es mehr noch werden. Das heißt eigenen Sinns. Das verlangt eine eigene Person, die um sich weiß und die Welt um sich begreift. Auch dort, wo diese nicht zu begreifen ist.

Was ich Ihnen mitteilen möchte: Zu dem, was ich Ihnen vermitteln möchte, gehört Ihnen zu sagen, was ich über wissenschaftliches Arbeiten weiß. Das heißt, ich muss das Beiwort *wissenschaftlich* erläutern. Danach ist das wissenschaftliche *Arbeiten* dran.

Ich möchte noch mehr. Ihnen einsichtig machen, dass Sie das Studium vor allem um *Ihrer* selbst willen *ernst* nehmen sollten. Das ist mein *erster Rat*. Aus solchem Ernst folgt Spaß, ergibt sich Lust. Darum sollten Sie Ihr Fach studieren und mehr als das Fach. Sehen Sie über das mit Brettern vergatterte Fach hinaus. Sie werden sich selbst und Ihrem für Sie wichtigen Studium nur gerecht, wenn Sie dasselbe enttäuschungsfest, aber kritisch engagiert und im Sinne verbindlicher Arbeit angehen. Das ist ein *zweiter Rat*. Je mehr Sie vom Studienverlauf und etlichen Lehrenden enttäuscht werden, desto mehr sollten Sie sich den Ihnen geltenden Sinn des Studiums nicht rauben lassen. Das täten Sie, wenn Sie die Chance nicht wahrnähmen, die die Universität nach wie vor bietet. Und sei es im eigenen Zimmer, in der Bibliothek, im PC-Raum, in teilnehmender Beobachtung im Rahmen von Praktika.

Wie ich es Ihnen mitteilen möchte: Die *Methode* ist wissenschaftlich am wichtigsten. Sie wollen etwas über eine Sache herausfinden (*Problem*). Weil das Problem zu umfangreich ist, gehen Sie einem besonderen Aspekt desselben nach (*Fragestellung*). Nun kommt der Umschlagpunkt. An ihm entscheidet sich die wissenschaftliche Qualität. *Wie* wollen Sie dies tun? Bei dieser Frage liegt der Hase im Pfeffer. Es kommt darauf an, dass Sie von Ihrer Fragestellung eine Brücke zur Problemstellung schlagen. Sie müssen also sagen, wie Sie Ihre Frage beantworten wollen.

In meinem Fall ist das besonders schwierig. Ich will nicht neu herausfinden, was Wissenschaft „ist“. Die Hauptschwierigkeit besteht

darin, aus dem Vielen, das ich Ihnen sagen möchte, das Wichtigste auszuwählen. Das ist das, was *Ihnen* zuerst am meisten nützt.

Meine *Materialauswahl*: Methode und Materialauswahl hängen eng zusammen. Die Qualität der Informationen, die ich benutze, gibt den Ausschlag, ob ich etwas herausfinde oder nicht. Ob es mir glückt, Ihnen wichtige Aspekte wissenschaftlichen Arbeitens so mitzuteilen, dass Sie damit etwas anfangen können. Das kann mich und Sie dennoch in die Irre führen. Dieses Risiko besteht. Darum dürfen Sie, das ist mein *dritter Ratschlag*, nie den eigenen Kopf schlafen legen, nie die eigene Kritik ausschalten. Erste kritische Fragen bestehen gerade darin, nach den Informationsquellen zu fragen; nach der Art, wie Informationen gewonnen worden sind und interpretiert werden; nach den aufgedeckten oder nicht aufgedeckten Voraussetzungen, unter denen die Informationen interpretiert werden.

1 Was bringt Ihnen ein *wissenschaftliches Studium*?

Bildung und Ausbildung gehören zusammen

Oft werden *Ausbildung* und *Bildung* einander entgegengesetzt. *Ausbildung* dient dazu, dass Sie beruflich verwertbare ‚skills‘ lernen. Außerdem sollen Sie das Lernen lernen. Sie sollen intellektuell und in Ihrem Verhalten (habituell) instand gesetzt werden, sich schnell in neue Gebiete einzuarbeiten und gelernte Fertigkeiten durch neue zu ersetzen. Mobilität und Flexibilität lauten die Losungsworte. Wer für *Bildung* eintritt, will das auch. Doch der Bezug ändert sich. Wird schmalspurig ausgebildet, leiten die expansiven und ‚innovativ‘ rasch sich verändernden ökonomisch-technologischen Standorterfordernisse und die wechselnden Nachfragen der Unternehmen. Der gesellschaftliche Bedarf konkurrierend erhaltener Ungleichheit tritt ergänzend hinzu. Im anderen Fall ist die Orientierung auf die ‚Menschenbildung‘ primär. Die eigenen Möglichkeiten jedes Menschen sollen in Richtung eines selbstbewussten, eines also reflektierten, eines handlungsfähigen Menschen lehr-lernend gefördert werden. Entsprechend steht die Freiheit jedes Menschen im Mittelpunkt. Sie werden selbstbestimmt mobil und steuern selbst Ihre Flexibilität. Das

Goethewort weist das Ziel: „Werde, der du bist.“ Darauf ist vor allem das Studium an der Universität idealerweise ausgerichtet. Dass die Studierenden in lernend intensiver Auseinandersetzung mit fachlich nicht zu abgeschotteten Problemen sich selbst und ihre Fähigkeiten entwickeln können.

So die *Ausbildung* stimmt, stimmte die *Bildung* schon in der falsch gelobten Vergangenheit nicht. In ihr blieb das unpolitisch, kaisertreu, staatsuntertänig, elitär und abgehoben, was so genannte humanistische Bildung und ihre Gebildeten ausmachte. Sie wurde im Universitätsstudium fachlich zugespitzt (wenn nicht borniert). Die Tätergeschichte der nationalsozialistischen Herrschaft berichtet bedrückend darüber. Umgekehrt gilt: Die Ausbildung, die nur rasch Fertigkeiten trimmen will, tut auch dies nicht recht. Immer kommt es darauf an, spezifische Fertigkeiten zu lernen. In der Art, wie Fertigkeiten gelehrt und gelernt werden, sind die Fähigkeiten fortzubilden, die eigenartig die eigene Person ausmachen. Was wäre ein Studium, das Sie nicht selbstbewusster abschließen. Sprich: dass Sie

- unter der von Ihnen studierten fachlichen Perspektive, mit Fertigkeiten versehen, einen besseren Durchblick durch den Wust der Wirklichkeit haben;
- Vorurteilen nicht auf den Leim gehen;
- wissen, wie Sie Sachverhalte beurteilen sollen und wo Ihre Grenzen liegen.

Kurzum: dass Sie das Wichtigste und Schwierigste gelernt haben: Urteilsfähigkeit. Das heißt zuallererst: Sie können sich überall irgendwie, ohne sich zu verlieren, zurechtfinden. Nötigenfalls wissen Sie auch, wann Sie etwas nicht mitmachen oder gar widerstehen sollten. Damit Sie eine Person mit eigenem Gesicht bleiben.

Das alles bringt die heutige Ausbildung nicht. Die Person der Studentin, des Studenten steht nicht im Zentrum. Es sei denn in der Ausnahme. Darin besteht für viele, die mit Elan zu studieren beginnen, die erste große Enttäuschung. An ihr sind nicht Sie Schuld. Ihre Erwartungen bestehen zu Recht. An ihnen sind die unzureichenden universitären Verhältnisse Schuld. Auch die Lehrenden. Den „schwarzen Peter“ können, ja müssen Sie, wohlbegründet, an andere abgeben. Das ist mein *vierter Ratschlag*. Sie sollten sich die zusammengehörigen Teile – Fähigkeiten und Fertigkeiten – aus Ihrem Studium holen.

Lassen Sie sich nicht zur Fachidiotin machen

Besuchen Sie Veranstaltungen, Vorträge, Ausstellungen und dergleichen mehr, die über Ihr Fach hinausweisen. Nicht, dass Ihr Fach nicht umfangreich und vor allem am Beginn schwierig genug wäre. Die Einsicht des Literaten und Philosophen Lichtenberg gilt jedoch gerade hier: Wer nur Chemie studiert, studiert auch die nicht recht. Indem Sie von Anfang an über Ihr Fach hinaus sehen, wird Ihnen dieses fasslicher. Sie werden nicht nur seine Ähnlichkeiten und Unterschiede zu anderen Fächern und Wirklichkeitsbereichen kennen lernen. Sie werden das eigene Fach in seinen Zusammenhängen oder auch Zusammenhangslosigkeiten und Widersprüchen besser begreifen. Der Gewinn an Neugier-, Phantasie- und Studierlust, der sich daraus ergibt, ist nicht zu unterschätzen.

Studienpläne und Prüfungsordnungen: Kein Grund zur Panik

Studienbeginn. Sie versuchen unter anderem den Studien- und Prüfungsplan Ihres Fachs zu lesen. Fallen Sie nicht in Panik. Sie werden die Pläne mutmaßlich nicht aufs erste, wahrscheinlich auch nicht aufs zweite Lesen verstehen. Daran, dass Studien- und Prüfungsordnungen so kompliziert sind, sind nicht Sie Schuld. Das haben die Hochschullehrer und Prüfungsämter „verbrochen“. Diese müssten durchfallen, ginge es mit rechten Dingen zu. Jedenfalls, soweit sie bei ihrer Aufgabe versagt haben, eine Studien- und Prüfungsordnung zu formulieren, die jeder Studentin und jedem Studenten wie eine geordnete Zimmerflucht offen und klar einsichtig ist. Im übrigen reicht es, wenn Sie im ersten und zweiten Semester so viel von diesen „Ordnungen“ verstehen, dass Sie sich in Ihren Anfangssemestern daran ausrichten können. Mein *fünfter Rat*: Lassen Sie sich von der von Ihnen anfangs schlechterdings kaum überblickbaren Studien- und Prüfungsordnung nicht erschlagen oder verunsichern. Im ersten Semester wird das wohl noch ein wenig schwierig sein. Bald werden Sie jedoch herausfinden, welche Freiheiten Ihnen die Studien- und Prüfungsordnung lässt. Diese Freiheiten sollten Sie nutzen, um über den allzu lattendichten Zaun des Fachs zu spechten.

(Zwischen-) Bilanz

Alles, was Menschen tun, ist zusammengesetzt aus Vernunft, aus ratio, und aus Gefühlen, aus emotio. Es war eine Entscheidung

Ihrer Vernunft, das Studium und ein bestimmtes Fach zu wählen. Sie können ein Studium nur durchhalten, wenn es Ihnen alles in allem gefühlsmäßig liegt. Wenn Sie übermäßig verunsichert werden, übermäßige Ängste empfinden, werden Sie es kaum heil an Leib und Seele durchhalten können und durchhalten sollen. Ängste, Unsicherheiten und dergleichen können Sie vermeiden oder abzubauen suchen, indem Sie sich immer wieder klarmachen, was Sie erwartet. Hierzu gehört es auch, sich das Universitäts- und Fachgeschehen durchsichtig zu machen. Dann fühlen Sie sich bald nicht mehr „klein“. Dann gewinnen Sie, mit das Wichtigste im Studium und danach in allen Lebenslagen: Klarheit und Augenmaß, sprich die Fähigkeit, Dinge und Personen in ihren angemessenen Proportionen einzuschätzen.

Alle Institutionen – auch die Universität und ihre Fächer – sind aus verschiedenen Rationalitäten gemischt: Aus

- Lernbedingungen, die Ihre Denkfähigkeit befördern;
- Elementen, die Ihren Blick fachborniert beschränken;
- Verhaltensweisen, die der professoralen Konkurrenz und dem professoralen Eigeninteresse dienen;
- Studienformen und Studieninhalten, die Ihr Selbst- und damit zugleich Ihr (Fach-) Objektbewusstsein stärken (wie umgekehrt);
- Studienformen und Studieninhalten, die Sie mit unnützem Füllmaterial belasten und die die für alle Einsicht nötigen Zusammenhänge zerhacken;
- und so weiter.

Lehr-Lernformen und deren Inhalte können einander entsprechen und widersprechen. Alle diese und andere Institutionen formieren Ihr Lernen, Ihr Lernverhalten und das, was bei Ihrem Lernen herauskommt. Für Ihr Leben. Sie kommen in eine vergleichsweise starre, nicht leicht zu ändernde Institution und deren zerteilten, meist nur bürokratisch zusammengehaltenen Fächerpluralismus. Nahe liegt es, dass Sie mehr oder minder im institutionellen Geflecht „untergehen“. Auch wenn Sie examens- und karriereerfolgreich sind. Sie sind nicht von Körpergröße oder Ihrer Intelligenz, Ihren Fähigkeiten, Sie sind in Ihren Veränderungschancen „klein“. Sie werden akademisch fachspezifisch „gebacken“. Um das zu vermeiden, hilft es nicht, nicht in die Universität und eines ihrer Fächer hineinzugehen. Sonst gilt des Sängers Wolf Biermann Satz: „Wer sich nicht in Gefahr begibt, kommt darin um.“ Sie brauchen fachspezifische Kenntnisse. Die können Sie vom wissenschaftlichem Studium bekommen. Nur: Sie dürfen weder „romantisch glotzen“. Davon wollte Brecht die Besucher seiner Theaterstücke abhalten. Er wollte sie zum Nachdenken

anregen. Noch dürfen Sie, katzennüchtern, gar nichts erwarten. Das hieße zynisch zu werden. Das Schlimmste, was Ihnen meines Erachtens passieren könnte. Weil das, was Ihnen geschieht, so vorgeprägt und übermächtig ist, sollten Sie ein Doppeltes versuchen: von Anfang an in lernendem Umgang die Mechanismen durchschauen, die in Ihrem Fach und in Ihrem Studium wirksam sind. Das gilt auch für den wissenschaftlichen Jargon, die eigene Sprache der Fächer, ihre Qualitäten und Torheiten. Jurisprudenz beispielsweise zu studieren, heißt vor allem eine neue Sprache lernen, die auch „deutsch“ ist. Das bedeutet das Verlangen der Reflexion. Sie sollten außerdem diese Reflexion aktiv werden lassen. Versuchen Sie, soweit irgend möglich, das ist mein wiederholter Ratschlag, das Studium in die eigene Hand, in Ihr eigenes Kopfgefühl und Ihren Gefühlskopf zu nehmen. Dann tun Sie sich, aller Enttäuschung zum Trotz, Ihrem kognitiv-emotionalen Spaß den größten Dienst. Ratio und emotio gehören gerade hier zusammen.

Immanuel Kant sagte in seiner berühmten Schrift: „Was ist Aufklärung?“ unter anderem (ich verkürze): „Aufklärung heißt ... der Mut, sich seines eigenen Verstandes zu bedienen.“ Trefflich hat er hier die habituell-emotionale Eigenschaft „Mut“ mit der anscheinend gefühlfernen Eigenschaft „Verstand“ aufs Engste zusammengebracht. Diesen Mut sich „anzumutigen“, sich Ihr eigenes Studium mitzuschaffen, unbeschadet aller unvermeidlichen Vorprägungen und aktuellen Definitionsmacht Prüfungsordnung, Arbeitsmarkt u.a.m. – das ist mein größter Wunsch für Sie.

2 Was ist Wissenschaft, wissenschaftlich arbeiten?

In einer Doktorprüfung wurde in der Notenberatung über eine Kandidatin jüngst gesagt: sie habe „unwissenschaftlich“ gesprochen. Meine Frage an den Kollegen, was darunter zu verstehen sei, wurde mit dem Hinweis beantwortet, die Kandidatin habe die neueste Literatur zum Thema nicht zitiert. Ist das „unwissenschaftlich“? Oder was daran ist „unwissenschaftlich“? Anfang der 80er-Jahre entdeckte ich spät, dass von guten Diplomandinnen und Diplomanden viel weniger richtig gescheite Studentinnen zu mir kamen, um sich bei ihrem Dissertationsvorhaben von mir beraten zu lassen, als Diplomanden. Deshalb begann ich, den Studentinnen von mir aus nahe zu legen, sich an eine Dissertation zu machen. Viele wollten dennoch nicht.

Sie signalisierten mir, sie könnten mit „der“ Wissenschaft nichts anfangen. Dabei hatten sie gerade mit *sehr gut*, das Gegenteil bewiesen. Was lehnten diese Studentinnen an „der“ Wissenschaft ab; was verstanden sie unter Wissenschaft? Fraglos stimmt, dass Andersens Märchen von des Kaisers neuen Kleidern auch und gerade für die Universität und ihre Fächer täglich zu erzählen ist. Ärmliche Forscher- und Lehrgestalten, wissenschaftlich aufgezümmte Vorurteile, unsinnige Prüfungsanforderungen – und vieles andere lassen sich unter dem weiten Purpurmantel *der* Wissenschaft verbergen. Der wird umgeworfen, als sei er vom Gold der Wahrheit durchwirkt. Darum hebt alle Wissenschaft mit Wissenschaftskritik an. Weil wissenschaftliche Arbeit privilegiert ist, weil wissenschaftliche Meinungen und oft nur angeblich wissenschaftliche Resultate mehr denn je unsere Sicht der Wirklichkeit bestimmen und unsere von wissenschaftlichen Formeln, Konzepten und Erfindungen mit geschaffenen Lebensbedingungen, darum gilt umso mehr: Kritisches, ja subversives *Nachfragen ist die erste Bedingung allen Wissenschaftstreibens.*

Wissenschaftlich arbeiten heißt: Fragen, Fragen, Fragen

Ahmen Sie also früh die verkannte Xanthippe nach und ihren Mann, den alten Sokrates. Hören Sie nie auf zu fragen: Was meint der oder die mit diesem Begriff; was begreift man mit dessen Hilfe; was kann man mit Methode x oder y herausbringen (und, wohlge-merkt, was nicht)? Die Fragen bilden eine unendliche, ungeduldige Warteschlange. Das erste Gebot fürs erste Semester lautet: Lassen Sie sich kein X für ein U vormachen. Scheuen Sie sich nicht, weil „die“ Wissenschaft wie eine nirgends richtig zu packende Göttin überall west und thront. Schauen Sie sich immer auch die hehren Wissenschaftsvertreterinnen und -vertreter an. Passen Sie auf, was die Dozenten wie sagen. Und halten Sie allemal Ihre Bewunderung in Grenzen. Wissenschaft, sprich über Probleme nachdenken fängt mit Sich-Wundern an. Es fällt Ihnen etwas auf.

Da Sie ohnehin dauernd mit verschiedenen Wissenschaftsauffassungen in Ihrem Fach zu tun haben, versuchen Sie herauszufinden, wie Sie die Eingangsfrage beantworteten: Was ist Wissenschaft? Versuchen Sie sich nach und nach einen eigenen Begriff dessen zu erarbeiten, was Sie warum für wissenschaftlich halten. Hierbei werden Sie geradezu notwendig zwischen diversen Wissenschaften auch in Ihrem gewählten Fach unterscheiden lernen. Sie werden verstehen lernen, was an „Wirklichkeit“ diese oder jene wissen-

schaftliche Richtung und deren Methoden erfassen lassen – und was nicht. Ganz entscheidend ist, die jeweiligen Grenzen zu sehen (und herauszufinden, dass diese von den „besseren“ Fachvertreterinnen zugestanden oder von den „schlechteren“ mit akademischem Getue überspielt werden).

Ich knüpfe noch einmal an meine Bemerkungen zu Beginn dieses Abschnitts an. Lassen Sie sich nicht ins Bockshorn jagen. In keiner der von mir einigermaßen überblick- und beurteilbaren Geistes- und Sozialwissenschaften, einschließlich der Wirtschaftswissenschaften und Jurisprudenz, haben Sie dazu den geringsten Anlass. Ich vermute auch anderswo nicht. Und stets erneut gilt: nehmen Sie einerseits Ihr Fach ernst. Beachten Sie auch das, was ich verkürzt zur methodisch eingelösten Wissenschaftlichkeit gesagt habe. Selbst wenn Sie jetzt noch nicht alle Andeutungen verstehen sollten, es lohnt für Ihre eigene, möglichst vorurteilsfreie Erkenntnis in diese Richtung zu gehen. Es lohnt auch deswegen besonders, weil die davon informierte Kritik, Ihre so geschult selbst erworbenen kritischen Fähigkeiten, Sie von aller ‚schlechten‘ Fachherrschaft oder der Herrschaft bestimmter „Paradigma“ bewahren oder aus einer solchen lösen. Und schließlich: Nehmen Sie Riesenansprüche herunter auf höchst menschliche Größen. Denken Sie an Andersens Märchen oder an den mächtigen Luftballon, der die Sonne erliegen und ersetzen wollte.

3 Ein knappes Dutzend Empfehlungen für das wissenschaftliche Arbeiten

Einige Ratschläge, die Ihr wissenschaftliches (d.h. im Folgenden zumeist „schriftliches“ Arbeiten) erleichtern, wohlgemerkt nicht führen sollen.

1. Gehen Sie stets von einem Problem aus

Zuerst gilt es die Probleme wahrzunehmen, um die sich ein Fach allgemein, eine Lehrveranstaltung im Besonderen dreht. Nach diesen Problemen sollten Sie jeden Text befragen, dem Sie im Rahmen Ihres Studiums begegnen. Wenn Sie eine erste, zweite, dritte Arbeit zu einem Ihnen gegebenen oder von Ihnen gewählten Thema schreiben, dann lauten die ersten beiden Fragen:

- Um welches Problem soll es gehen – und geht es mir?
- Wie hängt dieses Problem mit dem Seminarthema oder dem Kontext, in dem ich das Thema behandle, zusammen?

Drei Zusatzbemerkungen, die Ihnen die Problemfindung erleichtern könnten.

1. Es ist nicht schlimm, und versteht sich am Anfang fast von selbst, dass Sie zuerst schwimmen. Das Problem, das Sie behandeln könnten, ergibt sich nicht von selbst. Sie finden sich erst in ein Fach ein. Sie haben vielleicht sogar die Scheu, weil das, was als „Wissenschaft“ erscheint, so hoch über Ihnen hängt, irgendwelche höchst passenden Alltagsprobleme in „die“ hehre Fachwissenschaft einzubringen. Manche Dozenten sind strikt dagegen. Sie fürchten, zu Unrecht, dass ein Fach banal würde, wenn es banale, oft zugleich basale, also grundsätzliche Fragen behandelt. Ihr Problem könnte also darin bestehen, kein Ihnen angemessen erscheinendes Problem zu haben, das Sie behandeln können. Dann lesen Sie, was sich ohnehin empfiehlt, einfach querbeet einigermaßen dazu passende Literatur. Während Ihrer Lektüre werden Sie wissenschaftlich, nicht religiös, die Devise bestätigen: Suchet, so werdet ihr finden.
2. Wenn Sie ein Problem ausgemacht haben, das zu behandeln sich lohnt, dann müssen Sie darauf achten, dass es nicht ein Problemhaufen, sondern ein großes Problem ist, das Sie bearbeiten wollen. Sie müssen dafür ein mögliches Problemgewusel und auch zu riesige, von Ihnen schlechterdings nicht traktierbare Probleme zurichten. Dass Sie dies tun und wie Sie dies tun, ist schon Teil Ihrer auch schriftlich knapp sich niederschlagenden Arbeit.
3. Wenn Sie sich selbst über das Problem, das Sie behandeln wollen, klar werden, entsteht ein Problemdruck oder anders eine Spannung. Von dieser Spannung profitieren Sie. Dadurch gewinnen Sie ein Gefühl für die Relevanz dessen, was Sie tun. Und gälte die Problemlösung zunächst auch nur primär für Sie selbst. Von einer solchen Problemspannung gewinnt Ihre Arbeit und gewinnen diejenigen, die sie lesen.

2. Ein Problem bearbeitbar machen: Klare Fragestellung formulieren

Fragestellung und Problemstellung hängen eng miteinander zusammen. Sie wollen etwas über ein Problem herausfinden. Daraus ergibt sich Ihre Frage. Das gilt auch umgekehrt. Sie fragen, warum in ihren

Lebensbedingungen schlecht gestellte Menschen andere, ihrerseits schlecht oder noch schlechter gestellte Menschen erkenntlich mehr diskriminieren als besser gestellte Bürgerinnen und Bürger. Über diese Frage kommen Sie beispielsweise zum Problem sozialer Ungleichheit; oder der Ungleichheit der Ausbildung; oder dem psychosozialen Problem, wie Vorurteile entstehen u.ä.m. Die Fragestellung aber soll im Unterschied zur Problemstellung so lauten, dass Sie diese potentiell beantworten können. Mit anderen Worten: Die Fragestellung gilt nur einem oft sehr kleinen Ausschnitt aus dem Problemspektrum, das Sie interessiert (oder Ihnen vorgepflanzt wurde). Darum sollte die Fragestellung schlank und möglichst präzise sein. Dann haben Sie Ihre Hauptarbeit fast schon geleistet. Von selbst sollte es sich für Sie spätestens nach der ersten Arbeit verstehen, dass Sie Ihre Fragestellung

1. nach dem Problemaufriss- oder Problemanriss nennen;
2. kurz begründen und darauf hinweisen, was Sie vom Problem damit auf welche Weise herauszufinden gedenken.

Wenige Zusätze. Erneut will ich Sie davor schützen, sich zu überfordern. Ist man nicht doch ein wenig blöde, fühlen tut man sich bis in mein Alter so, wenn man auf die Frage nach der eigenen Fragestellung ins Stottern kommt, so man die Arbeit noch nicht fertig geschrieben hat? Ins Stottern kommen auch erfahrene Studenten, Doktorandinnen und Doktoranden oder bemoste Schreibkarpfen wie ich, wenn man sie oder mich während sie an einer Arbeit sitzen fragt: Was wollen sie „eigentlich“ genau herausfinden? Was will ich genau herausfinden, der ich gegenwärtig an einer langwierigen Arbeit über das brüte, lese, recherchiere, sinne, was Politik in Zeiten der Globalisierung heißt und, vor allem, was sie heißen müsste? Das, was Unerfahrenen am leichtesten erscheint, ist am schwersten. Die Fragestellung zu formulieren. Der Stachel, Ihre Frage zu finden und die Arbeit der Zuspitzung zu leisten, muss vom ersten Arbeitsgedanken in Ihnen rumoren. Gerade weil Sie den Stachel gern los werden möchten. Stachel ist Stachel. Auch im übertragenen Sinne. Übrigens gilt es diese Frage nach der Frage auch all dem zu stellen, was Sie sonst tun. Den Autoren, deren Bücher Sie lesen; den Seminaren und ihren Leiterinnen und Leitern, die Sie besuchen; den Vorlesungen, die Sie anhören. Mit der stacheligen Frage im Denkfleisch lesen Sie; recherchieren Sie; und fragen und fragen. Der Fragefindung hilft es, wenn Sie eine emotionale „Beziehung“ zu dem Gegenstand entwickeln, den Sie untersuchen, über den Sie schreiben. Sie ärgern sich; sie entwickeln Zorn; sie werden begeistert. Diese Emotionen sind dann in Frageform „ab-

zukühlen“. Sie helfen aber, Fragen zu finden. Günstig ist es für die „Fragefindung“ auch, wenn Sie sich über Ihre eigene Perspektive klar werden, mit der Sie das Ihnen gesetzte oder von Ihnen gewählte Problem anvisieren. Was treibt Sie um? Hat das keine Folge für Ihre Problem- und Ihre spezifische Fragestellung?

3. Sie sollten auch sprachlich immer als Subjekt erkennbar bleiben

Alles Wissenschaftstreiben, alles wissenschaftliche Schreiben hat vom ersten Tag und von der ersten Zeile an mit Ihnen zu tun. Manche Fächer und ihre Fachvertreterinnen und meist mehr noch ihre Fachvertreter suchen bis in den Schreibstil den „subjektiven Faktor“ zu verleugnen. Er wird unterdrückt. Das dauernde „man“. Ihnen wird nahe gelegt, wenn es nicht härter geschieht, Ihr „Ich“ im Rahmen der (Fach-)Wissenschaft zu vergessen. Fast, wie der große Historiker des 19. Jahrhunderts, Leopold von Ranke schrieb: „Ich habe mein Selbst gleichsam ausgelöscht ...“

Das ist falsch. Sie sollten sich dagegen wehren, soweit Sie es ohne zu großes Risiko können. Falsch ist diese unterdrückende Forderung bis in die Erkenntnistheorie hinein. Erkenntnistheorie, das ist die Lehre davon, ob und wie Erkennen überhaupt möglich sei. Indem Sie sich forschend, schreibend explizit über sich, Ihr Interesse, Ihre Perspektive, Ihre Wahrnehmung klar werden, zeigen Sie nicht nur, dass Sie sich keine göttliche Hybris der Allerkenntnis rundum anmaßen. Statt einer solchen indezenten Selbstüberschätzung bleiben Sie bestimmt und bescheiden. Viele Fächer und Fachvertreter leiden an einer solchen „dementia praecox“: Sie wandeln, als seien Sie Nahezu-Gott durch die Gedanken-Welt. Sich über sich selbst klar zu werden und dies anderen, zum Beispiel Lesenden zu zeigen, hat noch einen anderen unschätzbaren Vorzug. Sie werden freier für das jeweilige „Objekt“, das Sie unter Ihrer Fragestellung in Richtung einer allgemeinen Problemstellung auskundschaften wollen. Sie werden „objektiver“ gerade, indem Sie Ihr Selbst, Ihre Perspektive, Ihre Untersuchungsabsicht ins Licht stellen. Sie können das „Objekt“ in seiner Eigenart ungetrübter erkennen und mehr gelten lassen. Der letzte Vorteil dieses Verfahrens besteht darin, dass wissenschaftliche Arbeiten für Sie an Spannung gewinnen. Sie lernen mehr über sich, indem Sie mehr über Andere, über Fremdes lernen. Wie voll des erkennenden Späßes und der Freude, ja dem Stolz des Erkannten kann da wissenschaftliches Arbeiten aller „Maloche“ zum Trotz bereiten. Sie können dann auch sprachliche Verhunzungen vermeiden.

Von den Subjektverächtern (oder meist Angsthasen) werden neue, versachlichte Subjekte gekürt. Der Staat tut dies und das. Das System schafft sich selbst. Der Diskurs hält Diskurse ab. Freilich, einen großen Nachteil hat mein Ratschlag: Sie können nicht so tun, als sprächen durch Ihren geliehenen Mund oder durch Ihre geliehene Hand wissenschaftliche Erkenntnis, Wissenschaftszwänge, Wahrheit höchst „persönlich“.

4. Voraussetzungen prüfen, Voraussetzungen offenlegen

Misstrauen Sie immer, wenn Ihnen der Tiefsinn der Niederung beigeignet. Sie sinnen und sinnen und verstehen nicht, was der Autor meint. Zuweilen kann das hohe Philosophie sein. Sie müssen sich dann schon die Zeit nehmen, sich allmählich in schwierige, abstraktere Texte einzulesen. Das ist erforderlich, weil Zusammenhänge zu sehen und zu begreifen, nur über Abstraktionen vom vereinzelt Besonderen möglich ist. Freilich: Es gibt nicht wenige, in den einzelnen Fächern tümelnde hochabstrakte Begriffe und Modelle, die es nicht erlauben, Zusammenhänge besser zu verstehen. Es handelt sich meist um verquaste oder aus der Luft gegriffene Abstraktionen. Wenn Sie solchen Abstraktionen begegnen, und das wird nicht selten der Fall sein, müssen Sie das Transparenz- und Explikationspostulat darauf anwenden:

- Mit welchen Voraussetzungen arbeiten die entsprechenden Begriffshuber?
- Sind diese Voraussetzungen aufgedeckt?
- Wie haben Sie Ihre abstrakten Begriffe gewonnen? Sie müssten korrekter Weise von vielen Erscheinungen abgezogen, abgehoben sein. Von welchen Besonderheiten sehen also die Begriffe ab?
- Wie lassen sie sich vermittelnd wieder auf konkrete Gegenstände anwenden?
- Oder betreiben die Begriffshuber etwa das, was man „angewandte Abstraktion“ nennt? Sie sprängen dann von einem Begriff, einem Modell unmittelbar in die vielfältige, durch Besonderheiten aller Art ausgezeichnete Wirklichkeit. Dann argumentierten und theoretisierten Sie wie moderne Nachfolger des sagenhaften Prokrustes. Der hatte ein Modellbett gezimmert. Wenn er Menschen fand und griff, legte er sie in sein Modell- oder Paradigma (=Musterbett). Wer sich als zu lang erwies, verlor den überhängenden Köperteil. Im Hacken, nicht im Erkennen war Prokrustes stark. Wer zu kurz im Bett verschwand,

wurde bis zur korrekten Länge gezogen. Mess-, bzw. Erkenntnisprozesse mit tödlichem Ausgang.

5. Die Arbeit strukturieren

Machen Sie sich klar und setzen Sie die Leser in Klarheit, wie Sie Ihre Arbeit einteilen (Disposition oder Gliederung). Es lohnt, von Anfang an damit zu beginnen, sich zu notieren, wie Sie argumentativ verfahren wollen. Die Frage nach der Disposition und ihrem warum, ihrer einleuchtenden oder nicht einleuchtenden „Logik“ ist selbstredend nicht nur, nicht einmal primär an die eigene Arbeit zu stellen. Am Beginn stellen Sie diese Frage im- oder explizit sinnvoller Weise dauernd. An jedes Seminar, jede Vorlesung, jedes Buch. Stimmt die von den Dozenten angegebene Gliederung mit der von Ihnen bezeichneter Problem- und Fragestellung einleuchtender Weise zusammen: Ergibt sie in sich einen Sinn?

Dispositionen kann man erst zusammenstellen, wenn Sie das weitgehend kennen, was und wie Sie es darstellen wollen. Dann sind sie nicht schwer. Sie müssen sich nur die wichtigsten Merkmale dessen notieren, was Sie beschreiben und analysieren wollen. Zu letzterem werden Sie in der ersten Arbeit oft noch nicht kommen. Dann können Sie daran gehen, die Merkmale unter dem Gesichtspunkt Ihrer Fragestellung in eine dem beschriebenen Gegenstand gerecht werdende Reihenfolge zu bringen. Jetzt schreiben Sie.

6. Beschreibung und Analyse trennen

Von Ihrer ersten Hausarbeit oder Klausur an, sollten Sie eher beschreibende, eher analysierende und eher bewertende Teile so klar wie möglich von einander unterscheiden. Eine ‚reine‘ Beschreibung gibt es nicht. Durchgehend spielt Ihre oder anderer Schreiber Perspektive eine Rolle. Gerade darum aber ist es umso wichtiger, um Ihre oder anderer Beschreibung eines Sachverhalts und die nachfolgende Analyse möglichst gut nachvollziehen zu können, dass Sie den jeweiligen Sachverhalt möglichst ohne weitere Einmischungen Ihrerseits beschreiben. Erst danach ist die Analyse dran. Deren Ansatz, deren theoretischer Bezug ist aufzudecken. Daran kann sich dann unter explizit gemachten Kriterien Ihr Urteil anschließen.

7. Erweiternd zusammenfassen

Wenn Sie Ihre Fragestellung zu sehr einengen, besteht die Gefahr, dass Sie Ihre Problemstellung verfehlen. Um diese Gefahr zu vermeiden, kommt es auf die erweiternde Zusammenfassung am Schluss Ihrer Arbeit entscheidend an. Auch dieses Erfordernis tragen Sie sinnvollerweise kritisch an all das von Anfang an heran, was Sie studierend rezeptiv tun müssen. In der Zusammenfassung blenden Sie noch einmal auf Ihre Problem- und Fragestellung am Beginn Ihrer Arbeit zurück. Oder Sie stellen die entsprechende Frage an die Veranstaltungen, die Sie besuchen, die Texte, die Sie lesen oder das, was Sie sehen. Die Frage lautet: Was habe ich herausgekriegt? Die weiteren Fragen lauten: Warum habe ich etwas herausgekriegt, war also meine Methode richtig oder warum habe ich es nicht getan? Die kritische Reflexion der Arbeit ist also angezeigt (oder des Seminars oder der Vorlesung oder ...).

Jetzt ist zugleich der Zeitpunkt Ihrer Arbeit gekommen, zu fragen und darzulegen, was Ihre Resultate, Halbresultate oder Nichtresultate bedeuten. Dazu betreiben Sie die Kunst der Verallgemeinerung. Diese geschieht stufenweise. Sie fassen zuerst auf der Stufe Ihrer Fragestellung und Ihres, von Ihnen ausgewählten Materials zusammen. Dann gehen Sie in der nächsten Stufe dazu über die Bedeutung der zunächst der Fragestellung entsprechend schmalen Resultate im Hinblick auf die breitere Problemstellung zu gewichten. Dazu können Sie, das ist jedoch nichts für den Anfang, allgemeinere Literatur in Beleg und Auseinandersetzung einbeziehen. Also endet Ihre Arbeit mit dem verbreiterten problembezogenen Ergebnis und seiner Reflexion. Breit, mit der Problemstellung haben Sie begonnen. Breit in Bezug auf das, was Sie herausbekommen haben, enden sie.

8. Das individuelle Tun in Zusammenhänge stellen

So speziell Ihr Thema auch sein mag, Sie sollten es immer in den Zusammenhang des Seminarthemas allgemein und der Absicht des Seminars oder entsprechender Veranstaltungen stellen. Viele versäumen das; sie zeigen nicht die Zusammenhänge, in denen das steht, was sie beschreiben, analysieren, bewerten. Damit versäumen sie oft die Relevanz des Getanen zu bedenken, herauszuarbeiten und anderen klarzumachen. Dadurch demotivieren sie sich zuweilen auch selbst, weil das, was sie schreibend tun, in der Mitte von Nichts und Nirgendwo stattzufinden scheint.

9. Entwickeln Sie einen praxisorientierten und praxiskritischen Blick

Wozu der Aufwand eines wissenschaftlichen Studiums, immerhin einige der besten Jahre Ihres Lebens? Der Aufwand ist gerechtfertigt, weil Sie anders selbst einen fachspezifischen Durchblick nicht entwickeln können, von Ihrer damit im Zusammenhang befindlichen Selbst-Bildung ganz zu schweigen. Die Behauptung, alles sei komplex, ist gewiss zuweilen Schutzbehauptung interessenängstlicher Politiker und (denk-)fauler Intellektueller. Sie ist es aber nicht nur, sie ist es nicht primär. Dass die diversen, von den verschiedenen Fächern behandelten Komplexitäten so groß sind, ist Ausdruck der wissenschaftlich mitverfertigten, jedoch nicht einfach veränderbaren menschlichen Kunst-Welt und Kunst-Natur.

Noch problematischer als hohles Komplexitätsgeschwätz ist die schrecklich vereinfachende Reduktion von Komplexitäten. Wissenschaftliches Studium ist gerade dazu da, Sie instand zu setzen, den schrecklichen Vereinfachungen und Vereinfachern entgegen zu denken, entgegen zu arbeiten. Mit gutem Grund hat man deswegen gesagt: Die erste Praxis von Wissenschaften heißt *Theorie*. Das besagt: Verstehen dessen, was der Fall ist und seiner Hintergründe.

Die meisten von Ihnen werden später in diverse Praxen gehen. Sie sollten sich von Anbeginn Ihres Studiums darum bemühen, sich methodisch und material zur Wirklichkeitsanalyse zu befähigen. Das schließt die Analyse ihrer Mängel und Gefahren ein. Dann sind Sie für eine durchsichtige, eine reformorientierte, eine urteilsbegründete Praxis am besten vorbereitet. Seminararbeiten im ersten Semester und Abschlussarbeiten können praktische Schlussfolgerungen in aller Regel nur fahrlässig oder aus dem ziemlich leeren Bauch ziehen. Das tun schon Hochschullehrer allzu oft. Überlassen Sie es am besten diesen und entwickeln Sie Ihre analytisch kritische Kompetenz.

10. Zum „Stand der Literatur“: Kein Imponiergehabe

Schon im 12. Jahrhundert haben Mönche nahe Paris formuliert, sie stünden auf den Schultern von Riesen. Sie meinten damit, all ihre Erkenntnisse und ihre – damals weithin theologische – Wissenschaft seien von Platon, Aristoteles und anderen alten Griechen abhängig. Wir alle tun dies heute ungleich mehr. Darum müssen Sie in den Sozial- und Geisteswissenschaften frühere und aktuelle Literatur zu den diversen Themen noch und noch lesen. Und vor allem zitieren.